



M 6 Stadt und Umland im späten Mittelalter
Monatsbild Dezember, lombardisch oder böhmisch, Ende des 14. Jahrhunderts

M 7 Waldschutz

Der Historiker Ernst Schubert stellt die Waldschutzmaßnahmen seit dem ausgehenden Mittelalter dar:

Der Bedarf an Holz führt nicht nur zum Raubbau, er erzwingt zu gleicher Zeit auch die Waldschutzmaßnahmen, die Anfänge einer planmäßigen Forstwirtschaft. Dieses Nebeneinander zeigt sich am deutlichsten im Umland spätmittelalterlicher Städte. Hier hatten – sofern nicht Steilhänge in den Bergforsten und Versumpfungen in den Auwäldern Einhalt geboten – Viehweide und Holznutzungen in einem stetig erweiterten Umkreis 5 Wälder verlichtet. Innerhalb der Bannmeile blieben oft nur vereinsamte Gehölze inmitten von Wiesen und Feldern stehen. In Frankfurt verschwand im Laufe des Spätmittelalters der Baumbestand in der Stadtgemarkung, ohne dass der Rat eingegriffen 10 hatte. Andersorts aber, wo nicht wie in Frankfurt durch den Dreieichenhain die Ressourcen gesichert waren, konnten die Ratsherren einer solchen Devastierung [Zerstörung] nicht tatenlos zusehen. Nürnberg hatte seit seiner ältesten Waldordnung 15 von 1294 konsequent die Reichswälder vor den Toren der Stadt gegen Raubbau geschützt. Seit dem 14. Jahrhundert mehren sich die Nachrichten, dass eine Übernutzung der stadtnahen Wälder verhindert werden sollte. [...] Städtische Maßnahmen zum Schutze des Waldes: Die Schweinemast wird einschränkenden Regelungen unterworfen, die Waldweide von Ziegen und Schafen wegen der großen Verbisschäden verboten. Die Kohlenmeiler müssen sich in stadtferne Areale zurückziehen. Die 20 von Stadt zu Stadt verschiedenen, in ihrer Vielfältigkeit gar nicht aufzuzählenden weiteren Maßnahmen lassen sich auf ein Prinzip zurückführen: auf die Einschränkung der Allmend [=Gemeinschafts-] 25 nutzung. Denn ursprünglich stand auch der Wald als Teil der städtischen Allmende allen Einwohnern als Nutzungsreserve offen. Zunächst wird der Kreis der Berechtigten eingeschränkt, die Knechte und Mägde sowie alle ohne Bürgerrecht Ansässigen werden ausgeschlossen. Sodann wird die Nutzung 30 nur noch zu bestimmten Zeiten und schließlich – bei dem wertvollen Bauholz – allein noch gegen Zahlung eines „Stammgeldes“ gestattet. Aus der Allmende wird „des Rats Wald“. Der Obrigkeit verpflichtete Forstknechte, Bannwarte, haben den 35 Bürgern die Holznutzungen anzuweisen.

E. Schubert, Der Wald: wirtschaftliche Grundlage der spätmittelalterlichen Stadt, in: B. Herrmann (Hg.), Mensch und Umwelt im Mittelalter, Stuttgart 1986, S. 263 ff.

M 8 Umweltschäden durch den Bergbau

1556 erschien ein bedeutendes Buch über den Bergbau und das Hüttenwesen: „De Re Metallica“. In diesem setzt sich der Arzt und Humanist Georg Agricola (1494–1555) mit der Umweltbelastung auseinander. Er referiert zunächst die Meinung der Zeitgenossen, die die Verwüstungen durch das Montanwesen beklagen:

Außerdem betonen sie folgende Beweismittel: Durch das Schürfen nach Erz werden die Felder verwüstet; deshalb ist einst in Italien durch ein Gesetz dafür gesorgt worden, dass niemand um der Erze willen die Erde aufgrabe und jene überaus fruchtbaren Gefilde 5 und die Wein- und Obstbaumpflanzungen verderbe. Wälder und Haine werden umgehauen; denn man bedarf zahlloser Hölzer für die Gebäude und das Gezeug sowie, um die Erze zu schmelzen. Durch das Niederlegen der Wälder und Haine aber werden die 10 Vögel und anderen Tiere ausgerottet, von denen sehr viele den Menschen als feine und angenehme Speise dienen. Die Erze werden gewaschen; durch das Waschen aber werden, weil es die Bäche und Flüsse vergiftet, die Fische entweder aus ihnen vertrieben 15 oder gar getötet: Da also die Einwohner der betreffenden Landschaften infolge der Verwüstung der Felder, Wälder, Haine, Bäche und Flüsse in große Verlegenheit kommen, wie sie die Dinge, die sie zum Leben brauchen, sich verschaffen sollen, und da sie 20 wegen des Mangels an Holz größere Kosten zum Bau ihrer Häuser aufwenden müssen, so ist es vor aller Augen klar, dass bei dem Schürfen mehr Schaden entsteht, als in den Erzen, die durch den Bergbau gewonnen werden, Nutzen liegt. 25

Agricola argumentiert nun dagegen:

Da ferner die Bergleute meistens in Bergen graben, die gar keine Früchte tragen, sowie in Tälern, die von Finsternis umgeben sind, so verwüsten sie 30 Felder entweder gar nicht oder nur in geringem Maße. Wo sie endlich Wälder und Haine umhauen, da säen sie nach Ausrodung der Wurzeln von Sträuchern und Bäumen Getreide, und diese neuen Äcker bringen in kurzer Zeit so fette Früchte, dass 35 die Bewohner den Schaden, den sie durch teureren Einkauf des Holzes erleiden, bald wieder gutmachen. Und für die Edelmetalle, die man aus dem Erz schmilzt, können anderswo zahlreiche Vögel, essbare Tiere und Fische erworben und nach den 40 Gebirgsgegenden gebracht werden.

Zit. nach: U. Troitzsch, Umweltprobleme im Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit aus technikgeschichtlicher Sicht, in: B. Herrmann (Hg.), Umwelt in der Geschichte, Göttingen 1989, S. 104 f.